

## Friedrich II – der Staufer

Der Antichrist, der um ein Haar der Beherrscher der Welt geworden wäre, und natürlich auch die letzten Geburtstage bei den Rempelbrooks sind Anlass für diesen Aufsatz, und wir müssen weit in die Geschichte zurückgehen, bis in das 13. Jahrhundert, um auf ihn zu stoßen, den „*stupor mundi*“. Zunächst wird man einer Verwechslung vorbeugen müssen, es handle sich dabei um Friedericus Rex, der vor 250 Jahren unweit von hier residierte und den wir zur Genüge kennen. Der gleichen Verwechslung war ich nämlich aufgesessen, als ich zum ersten Mal auf einer Ausstellung des Malers Ehrenfried Viola das Bildnis Friedrich II (1196-1250) sah, und der Künstler mich darauf hinwies, es handle sich um einen anderen Friedrich. Damals wusste ich noch gar nichts von Friedrich II aus Apulien, einem nicht einmal 20 000 km<sup>2</sup> großen Landstrich in Süditalien, der damals zum Königreich Sizilien gehörte. Sohn einer normannischen Mutter und eines grausamen Vaters, die beide in seiner frühesten Kindheit verstarben, brachte es ihn schon mit vierzehn Jahren auf den Thron Siziliens und seine Taten und seine Lebenseinstellung beschäftigen noch heute be-

stimmte Gemüter, die über das Verhältnis von Lebensfreude und Machtausübung nachdenken, auch über die Berührung muslimischer und christlicher Kultur in seiner Person.

Seine Züge sind unbekannt, aber Ehrenfried Viola hat ihn maskenhaft im Halbprofil, so dass wie bei einem Vogel nur ein Auge zu sehen ist, vielleicht weil er Basiliskenaugen hat, mit buntem Gesicht dargestellt und neben ihm einen Falken. Und tatsächlich, er war ein Falkenier und hatte neben seinen Regierungsgeschäften als König dreier Königreiche und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches sogar ein Buch über Falken geschrieben: „*De arte venandi cum avibus*“, über die Kunst mit Falken zu jagen. Wie sehr ihn diese Persönlichkeit beeinflusst haben mag, oder war es nur eine zufällige Übereinstimmung, jedenfalls war auch Professor Viola nebenberuflich Falkenier und trug diese abgerichteten Beizvögel auf die Jagd oder auch in die Oper, um in der Zauberflöte eine richtige Jagdatmosphäre aufkommen zu lassen. So ernst kann man also seine Entdeckungen im Leben nehmen, dass man daraus ein handfestes Hobby macht.

Als mir dann letztens ein Buch auffiel über eben diesen Friedrich, verstand es sich von selbst, es zu lesen. „Friedrich II, Mann aus Apulien“ – und was war das für ein Mann, den Horst Stern in seinem Mitte der achtziger Jahre im Westen erschienenen Buch präsentiert. Ein Mann der Sinne, der unzählige Frauen beschlief und weil scheinbar über unstillbare Manneskraft verfügend sich zudem noch nach muslimischen Vorbild einen Seraglio, also einen Harem, hielt, den er unbeschadet seiner mehrfachen legitimen Ehen auch zusätzlich beglückte. Das kennen wir, hatten wir denn nicht auch unseren August den Starken mit den vielen Kindern? Was ist da schon Besonderes, wenn einer im Mittelalter ein ausschweifendes Leben geführt hat. Selbst ich bin etwas peinlich berührt, was uns da Horst Stern als Weltgröße auftischt. Finde in all dem vordergründig Erotisches, das man wohl gar keinem weiter mitteilen sollte, es sei denn, man wolle das Gefühl bedienen: Wie schön wäre es, wenn ich ein König gewesen wäre. Kaum einer versetzt sich gern in die Lage desjenigen, dem ein Daumen abgehackt wurde, weil er gewagt hatte, in einem lateinischen Text Federico statt Friderico zu schreiben. Derlei Missgeschicke möchte man nun doch lieber nicht

nachempfinden. Das aber genau wagte im Osten die eher unbekanntere Schriftstellerin Waldtraud Lewin, und das Buch „Federico“ erschien ebenfalls in der Mitte der achtziger Jahre in der DDR. Dieses Buch fiel mir nun nicht zufällig in die Hände, sondern wurde mir von dem einen Geburtstagskind Gabi empfohlen, als sehr interessant. Immerhin hatte man es mit dem Buch einer Frau zu tun, und so bestand Hoffnung, dass es da vielleicht weniger schweinish zuging als in dem ersten Buch, von dem zunächst nichts als die drei Perlen übrig geblieben waren, von denen bereits die wichtigste wohlverpackt in einem Aufsatz liegt.

Zunächst breitet die Schriftstellerin aber eine Kindheit des Königs und späteren Kaisers aus, die alles andere als aristokratisch war, denn er hatte sich zunächst für einige Jahre vor dem Zugriff der Machtprätendenten in die Gassen von Palermo zu flüchten. Dort geben ihm die Bürger der Stadt reihum Asyl, er beschäftigt sich mit der Natur, der Arbeitswelt der Hafendarbeiter, führt die ersten spielerischen Kriege in Jungsbanden und liest viel. Von einem muslimischen Imam wird er ins Vertrauen gezogen und mit den Lehren des Koran bekannt gemacht. Auch mit den Schriften,

die gegen das Christentum gerichtet sind. Er wächst zu einer Führernatur heran, die sich nicht so sehr aus seiner herausgehobenen Stellung ergibt. Er scheint von Natur aus zum Herrscher geschaffen. Hier kommt er auch in Kontakt mit der neuen Mathematik oder wohl besser Rechenkunst, bei der die umständlichen römischen Ziffern durch arabische abgelöst werden. Erst durch die Einführung der Null ist es möglich, effektiv schriftlich zu rechnen. Die Übernahme der muslimischen Rechenregeln durch die westliche Kultur hat man dem Pisaner Mathematiker und Astrologen Leonardo Fibonacci (ca. 1180-1250) zu verdanken, und das stellt eine der Perlen dar, die man beiden Büchern entnehmen kann. Nach Horst Stern stellt er später den persönlichen Kontakt zu diesem berühmten Mathematiker her und philosophiert mit ihm über die Unendlichkeit und darüber, ob sich Parallelen im Unendlichen schneiden.

Seine Initiation im frühpubertären Alter schreibt der eine einer beherzten Hafenhure zu, die Autorin sarazenischen Tänzerinnen, die trotz ihres Schicksals, gnadenlos missbrauchte Sexualobjekte zu sein, die Lust am Beischlaf nicht verloren hatten, sobald es

eben den rothaarigen Königssohn betraf. Die Rothaarigkeit veranlasst uns nachzutragen, dass er der leibliche Enkel des sagenhaften Barbarossa war, der noch heute im Kyffhäuser ausharrend vermutet wird, von dem allerdings solche Beschreibungen nicht gegeben werden, wie: „Ich aber bettete mich unter ihn, und er umfasste mich, als ob er Atem holte, und lernte das Werk vorzüglich. Wir segneten ihn alle und empfahlen uns seiner Huld, und ich stieß einen Freudenschrei aus, dass ich die erste gewesen war, die seine bartlosen Wangen über sich gesehen hatte. ...Und die Nacht war uns glücklich.“ Von nun an sind bei den Autoren die Leinen los und es gibt kein Ende mehr mit den Bettszenen, die in einigem Detail beschrieben werden. Zwar gibt es auch Staatsdinge, wozu vorzüglich wieder die Hochzeiten zählen, mit den Beschreibungen, wie man zu dem zahlreichen Nachwuchs gekommen ist, ebenfalls eine Staatspflicht, die Wahl zum König von Deutschland, die kampflose Eroberung von Jerusalem, die ebenfalls mit der Selbstkrönung zu einer dritten Königswürde führt und die Krönung durch den Papst zum römischen Kaiser, mehrfacher Kirchenbann und schließlich wieder die Absetzung als Kaiser: „Da

wir nun, obwohl unwürdig, die Stellvertretung Jesu Christi auf Erden innehaben, ...so setzen wir den genannten Fürsten, der sich im Reich und in seinen König-tümern als unwürdig erwies aller Ehren und Würde, der auch wegen seiner Missetaten von Gott verworfen wurde, auf dass er nicht mehr herrsche und regiere, ...mit diesem Urteil ab. Alle, die ihm durch Lehnseid verbunden sind, lösen wir für immer von diesem Eid, und kraft apostolischer Autorität verbieten wir nachdrücklich, dass ihm irgend-jemand fernerhin als Kaiser oder König gehorche ... und wir setzen fest, dass alle, die ihm hinfort als Kaiser oder König Rat und Hilfe gewähren, *ipso facto* dem Kirchenbann verfallen sollen.“

Aber er ließ sich das nicht so sehr verdrießen, behauptete sich trotz dieses Verdikts als Kaiser und wie ein blutroter Faden zieht sich durch die Bücher die Kette der Frauen, die er beglückte oder auch manchmal misshandelte, als sei das eben doch die wichtigste Sache für einen Mann. Und als sei das alles noch nicht genug, dichtet Waldtraut Lewin ihm als einzige echte Liebe auch noch eine homosexuelle Beziehung zu einem Emir Fachr-ed-Din Jussuf an.

Einem Autor könnte man das noch nachsehen. Neigen doch Männer besonders dazu, ihre geheimen Wünsche in eine Person hineinzuprojizieren, einen König, dem man es eben noch nachsehen kann, um nicht selbst als abscheulicher Sonderling zu gelten.

Aber eine Frau, die noch dazu in einer rätselhaften Rahmengeschichte in der Ichform auftritt, und deren fast ausschließliche Beschäftigung mit der Person Friderico nichts weniger erkennen lässt als Liebe, wie kann man das verstehen? Sie ist wohl fast die einzige Frau, die in dem Buch nicht von ihm beschlafen wird, aber sie kam schon voll auf ihre Kosten, indem sie all die Liebesnächte handfest beschrieb. Ein Mann, der die moderne Verwaltung eines Riesenreiches aufzog, mit dem Philosophen und späteren Heiligen Thomas von Aquin verkehrte, der sich, obwohl des Deutschen nur wenig mächtig, Wortduelle mit Walter von der Vogelweide lieferte, um diesen schließlich mit der Schenkung eines Hauses sesshaft zu machen, der auf der Jagd zu Hause war, mit den Tieren auf Du und Du stand, der barhäuptig und höchstpersönlich in den Krieg zog, der Experimente mit Babies anstellte und der Seele experimentell nachforschte, dieser gro-

ße lebensvolle Mensch der Geschichte soll einfach ein Sexbessener gewesen sein?

Nein, so einfach kann man es sich mit ihm nicht machen, auch wenn einen diese Fragestellung vielleicht gar nicht interessiert, oder man sie zu verdrängen geneigt ist. Er war kein dünnblütiger Casanova, auch wenn er sich nicht scheute die meisten Frauen als Objekte seiner Männlichkeit zu betrachten. Er lebte vollständig die Asymmetrien, war keiner seiner Frauen treu, vielleicht bis auf Bianca Lancia, und ließ sie andererseits nach muslimischer Sitte eifersüchtig durch Eunuchen bewachen, ließ sie keinen Schritt ohne diese Vorsichtsmaßnahme tun. Das ist doch genau der Stoff aus dem heute noch die männliche Eifersucht gemacht ist. Dass er muslimische Sitten pflegte, hinderte ihn nicht daran, die Sarazenen zu unterwerfen

und unter seine Herrschaft zu zwingen. Es scheint also eher, als räumte er der Sexualität den Raum ein, den sie im Leben eines blutvollen Menschen spielt, als Kraftquell und vielleicht das Wichtigste im Leben überhaupt.

Er versank nicht darin, sondern schöpfte aus den Lüsten Kraft für Taten. Das scheint sogar heute noch skandalös, wenn wir in dieser Hinsicht auch schon einiges gewöhnt sind. Und eine Schriftstellerin zieht daraus den Schluss, sich intensiv mit seiner Person zu beschäftigen, die Lücken liebevoll und lebensnah mit Phantasie auszufüllen – ihn zu lieben. Und Horst Stern dichtet ihm die folgenden Verse gerichtet an die deutsche Alayta an, die zunächst meinte, seiner direkten Art widerstehen zu können („Wir sind doch hier nicht in Palermo, mein Herr“), und dann doch seine Geliebte wurde:

### **Männliches Wort**

Alayta, in goldenem Flaum  
stehn Dir Wangen Nacken Arme  
Hatt Dich noch gesehen kaum  
wuchs ein Reis dem Stauferbaum  
das sich hebt vor Deinem Charme

Alayta, männliches Wort  
adelt den nämlichen Ort!

Alayta in schneeiger Pracht  
stehn Dir Hüften Hintern Brüste  
was mir das im Schritte macht  
sieht Dein Aug verschämt, und lacht  
dass ichs alles Dir noch küßte  
Alayta, Minneweh  
adelt Deines Leibes Schnee

Alayta Dir in süßem Nass  
stehen Lippen unten oben  
Wärzlein haben wachsend Spaß  
dass mans sieht durch Stoff und Strass  
müsstest mich als Zaubrer loben

Alayta Dein Frauengelüst  
adelt den Mann, der es küßt!

Alayta und in rosiger Glut  
stehn Dir Bäcklein Hals und Öhrchen  
Opfre mir Dein Jungfraunblut  
lass den pulisch Rotkopf gut-  
willig durchs bekränzte Törchen

Alayta Herzleid  
adelt Liebesfreud!  
Jungfrauenjoch  
Jungfrau doch

Ein bisschen eindeutschen musste man hier schon, aber es sind dem Vernehmen nach noch schlüpfrigere Verse von ihm überliefert, der die erste Dichterschule in Palermo gründete. Das entspricht wohl auch nicht mehr so heutigen ästhetischen Ansprüchen an die Dichtkunst. Aber Vorsicht, es handelte sich im-

merhin bei ihm um den *stupor mundi*, den, der die Welt in Erstaunen versetzt. Und wie erstaunen wir, wenn wir erfahren, dass der Sage nach ursprünglich nicht sein Großvater Barbarossa im Kyffhäuser saß, sondern eben Friderico, ein Latino, wenn man der Erziehung mehr Einfluss beimisst, als dem Stammbaum.

Es wird wohl Zeit, in diesem Berg mal nachzusehen, was da eigentlich Phase ist. Man kann das nicht nur Heine überlassen. Hat man Friderico im 19. Jahrhundert der deutschen Spießbürgerlichkeit geopfert, gegen den Namensvetter und Großvater ausgetauscht, um nicht mit dieser, seiner lustvollen Seite, in Berührung zu kommen? Ich bin kein Historiker und kann nicht erst Falkenier werden, um seinem Lebensgefühl nachspüren zu können. Und wie hatte er doch die Deutschen geblendet; nicht mit einem Heer sondern mit einem Festzug, angeführt von seinem Seraglio, gefolgt von ihm mit seinen Dichtern und Vertrauten, seiner Kanzlei, beschirmt von einer sarazenischen Leibwache, mit Falken, Kampfleoparden und einem weißen Elefanten war er ins abgefallene Deutschland über die Alpen eingezogen in seiner Kaiserherrlichkeit.

Wie sehr er auch in Italien verehrt wird, hat man dort auf die dezenteste Art zum Ausdruck gebracht, so dass man es nicht bemerkt, wenn man nicht darauf aufmerksam gemacht wird. Er hat sich nämlich auch um die Architektur bemüht und das sagenhafte, heute noch erhaltene, *Castello del Monte* in Gestalt eines

Achtecks und mit achteckigen Türmen in Apulien gebaut. Das findet sich auf der kleinsten italienischen Münze wieder, dem Cent. Bei Andreas Sammlung aller ausländischen Euros waren inzwischen fast alle wertvollen Münzen abhanden gekommen, da sie leider auch hier gültiges Zahlungsmittel sind. Es fanden sich aber noch zwei italienische Centstücke, die nunmehr zu Geburtstagsgeschenken für die beiden Geburtstagskinder werden sollen, und die vielleicht den ganz bescheidenen Traum symbolisieren, dass einstmals ein „Italiener“ die Welt beherrschte, der sie fast ohne finanzielle Mittel erworben hatte, nur dank einer Eigenschaft, deren Quellen wir eben ein wenig nachgehen wollten, nämlich der Lebensenergie, wovon wir den Geburtstagskindern besonders viel wünschen.

*CER April 2005*

Es sei, dass jeder unbescholten bleibt  
Der nur in einem Sinn gesündigt hat  
Sei ihm verziehen seine Sinnlichkeit